

# Dortmunder Tageblatt

Ersteinst täglich  
Ausnahme der Sonn- und feiertags.  
Abonnementspreis  
für den halbjährigen Unterhaltungsbeitrag  
des Abonnenten Sonntagblatt 60 Pf.  
Sonntagblatt 1.50 Mk.  
Einsendungen und Briefe, sowie für die Inserate  
verantwortlich: Viktor Schanze, Dortmund.

verbunden mit dem  
**Lokal-Anzeiger für Dortmund u.örde**  
und der täglichen Unterhaltungsbeilage  
sowie der illustrierten Sonntagsbeilage.  
Erscheinung: Dortmund, Bringenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate  
die 4 Spalten Kolonnenhöhe oder deren Raum 25 Pf.  
Reklamen  
die 4 Spalten Kolonnenhöhe oder deren Raum 60 Pf.  
Beilagen nach Vereinbarung.  
Bei langwieriger Fortsetzung der Inserate werden durch  
die Redaktion von Inseraten an bestimmt vorgesehene  
Zugnummern wie keine Garantie.  
Für die Redaktion verantwortlich:  
Max Schanze, Dortmund.

Dortmund, Samstag, den 19. Februar 1910.

27. Jahrg.

## Erstes Blatt.

### Nationalliberale Schulmei- erei und Angstmeierei.

ms. Dortmund, 19. Februar.  
Auf der rechten Seite der Nationalliberalen  
Elementen ist es augenscheinlich recht fatal,  
das linksliberale Bürgertum sich von der ver-  
schämten Haltung in der Wahlrechtsfrage frei hält und  
in keiner Weise seine Forderungen geltend  
zu machen. Man gewinnt den Eindruck, daß diese Ele-  
mente glaubt haben, die Freisinnigen würden durch  
den Zusammenschluß mit den Nationalliberalen bei  
der Wahlrechtsreform sich bereit finden lassen, ihre  
Grundzüge einer Revision zu unter-  
stützen und sich den Nationalliberalen zu nähern oder  
ihnen anzuschließen. Da haben sich die Herren  
einer falschen Hoffnung hingegeben. Das  
sie jetzt auch ein und machen nun ihren Un-  
über ihre gezeigte Hoffnung  
indem sie tadeln, daß die Freisinnigen  
in dieser erregten Zeit des preußi-  
schen Wahlrechtskampfes an „Ruhe und Besonnen-  
heit“ tadeln. Der Tadel ist unberechtigt. Das  
Nationalliberalen auf dem rechten Flügel als  
Mangel an Ruhe und Besonnenheit empfin-  
den nichts weiter als eine Konsequenz und ent-  
sprechende Forderungen, die schon längst  
erkannt und seither verfolgt worden sind. Zu  
den Forderungen gehört die Übertragung des  
Wahlrechts auf die Monarchie Preu-  
ßen. Das müßte eigentlich den Natio-  
nalliberalen bekannt sein und dürfte  
nicht mehr wunder nehmen. Wenn diese es für  
politisch unpraktisch halten, „jetzt  
die Übertragung des Wahlrechts auf Preu-  
ßen“, so meinen wir, daß es einer un-  
erhörten Verleumdung der Parteigrundzüge gleich-  
kommt. Eine politische Dummheit sonder gleichen wäre,  
die Freisinnigen jetzt diese Forderung sein  
lassen. In der Tat haben sie und nicht damit heraus-  
zu stellen bei einer Gelegenheit, wie sie be-  
steht, sich wieder zu zeigen. Die Forderung  
des Wahlrechts für Preußen muß von den  
Nationalliberalen erhoben werden, auch wenn sie noch  
überzeugt sind, daß sie damit nicht durch-  
gehen werden. Daß „damit lediglich“ wird,  
was nicht einsehen; wir sind vielmehr der  
Meinung, daß der Freisinn der Sozialdemokratie den  
aus den Segeln nimmt, wenn er die Forder-  
ungen eines Programms im gegebenen Augenblicke

selbst vertritt und deren Vertretung nicht der So-  
zialdemokratie feige überläßt. Was die nationallibe-  
rale Partei, sich selbst zum Schaden, in der Wahl-  
rechtsfrage mutig vor der Regierung und den Konser-  
vativen zurückweichen und im Einvernehmen mit die-  
ser den Versuch unternehmen, der breiten Masse des  
Volkes das ihr zukommende Wahlrecht vorzuenthal-  
ten, wir Freisinnigen machen da nicht mit und las-  
sen uns auch nicht durch die Behauptung schrecken,  
daß wir der Sozialdemokratie „das Messer in die  
Hand“ liefern, mit dem sie uns „die Kehle durch-  
schneiden können“. Wir bedauern nur, daß die Na-  
tionalliberalen uns in der von Grund aus liberalen  
Forderung des Wahlrechts für Preußen  
nicht unterstützen.

Freudig haben wir es begrüßt, daß von der An-  
fange eine gemeinsame Agitation wenigstens zu Gun-  
sten des allgemeinen Wahlrechts in die Wege geleit-  
et werden sollte. Diese Freude wird von den rechts-  
stehenden Nationalliberalen, die zum Beispiel in der  
Dortm. Ztg. ihre Vertretung haben, nicht geteilt.  
Vergänglich wird an alle Angehörigen der national-  
liberalen Partei, namentlich an die Mitglieder der  
Parlamente, die Bitte gerichtet, sich der Teilnahme  
an allen Protestkundgebungen zu enthalten, an de-  
nen die Mitwirkung sozialdemokratischer oder auch  
bürgerlich-linksliberaler und daher so-  
zialistischer Elemente zu erwarten ist. „Es ist  
taufend! Die Angst vor einer Verführung mit Sozen  
und sogenannten bürgerlich-linksliberalen Ele-  
menten ist doch früher nicht vorhanden gewesen. Es  
ist noch nicht lange her, da hat man sich nie und  
da die Hilfe der Sozen gern gefaßt lassen und sich  
den Sozen auch wieder dankbar erwiesen. Ist diese  
Interessengemeinschaft schon vergessen worden? Oder  
haben sich in der kurzen Zeit die Sozen so sehr  
zu ihrem Nachteil verändert, daß jede Gemeinschaft  
mit ihnen angestrichen werden muß? Die Hand  
von jeder Gemeinschaft mit Sozen und Sozenbettern“  
so lautet die „ernste Mahnung“ von der rechten  
Seite der Nationalliberalen. Wir aber sagen: Nur Hand  
in Hand mit der Sozialdemokratie kann die bür-  
gerliche Linke eine „organische Fortentwicklung“ des  
preussischen Wahlrechts in liberalerem Sinne erreichen.  
Deshalb ist die hier gerügte Schulmeierei der Frei-  
sinnigen ob ihrer angeblichen übernatürlichen Haltung  
und der Versuch, einen Keil in den Liberalismus  
zu treiben, aufs tiefste zu beklagen. Die unverständ-  
liche Querebene wird ungewissheit schlingende Fol-  
gen für den Nationalliberalismus nicht allein, son-  
dern für den gesamten Liberalismus haben, wenn sie  
nicht bald beseitigt, nicht bald Einhalt geboten  
wird.

## Deutsches Reich.

### Neuwahlen zum Reichstage.

Nach der „Z. B. R.“ mehren sich die Anzeichen da-  
für, daß tatsächlich der Reichstag im Frühjahr 1911 auf-  
gelöst werden wird, so daß die Neuwahlen etwa im Juni  
stattfinden könnten. Es wäre dann der Termin für  
die Neuwahlen wieder erreicht, der schon 1893, 1898  
und 1903 festgesetzt worden war. Wenn 1911 im Herbst  
noch eine Session stattgefunden hätte, so könnte diese we-  
gen der Spätstellung im Januar notwendig werden.  
Neuwahlen nur ganz kurz sein, die Staatsberatungen  
würden ungebührlich durch die Neuwahlen verzögert  
werden. Dieses würde auch dann der Fall sein, wenn die  
Wahlen etwa im späten Herbst stattfinden sollten. Es  
spricht alles dafür, daß die nächste Session im Frühjahr  
nicht geschlossen, sondern vertagt wird, und daß im Kom-  
menden Winter alle in die Kommissionen verordneten  
Gesetze, sowie der neue Etat aufgearbeitet werden.  
Dann der Schluß der Legislaturperiode eintritt. Die  
Parteien haben allen Grund, ihre Wahlvorbereitun-  
gen zu treffen. Die nächsten Reichstagswahlen verspre-  
chen „auf“ zu werden. Die Qualifikation für die „Finanzre-  
form“ und der Protest gegen die preussische Wahl-  
reform werden der Reaktion hoffentlich zeigen, wo Partei  
den Most holt.

### Wie es auf den Swakopmunder Diamant- feldern zugeht.

Darüber berichtet die „Deutsch-Südwestafrikan. Ztg.“ von  
Mitte Januar allerlei Unersprechliches. Sie schreibt un-  
ter anderem:  
Die gänzlich Abwesenheit jedweden offiziellen berg-  
behördlichen Organs auf den Swakopmunder Diamant-  
feldern zeitigt Zustände, die auf längere Zeit gänzlich  
unhaltbar wären. Jetzt, nachdem die Vorkämpfer, gute  
Erfolge erzielt haben, fließt ein Strom von Nach-  
wählern auf die Felder, die um jeden Preis noch mit-  
ten wollen. Da jedoch das Diamantführende Gebiet  
in seiner ganzen Ausdehnung von 45 mal 8 Kilometer  
bereits ausbezogen ist, so finden die Zufuttkommenden  
keine freien Blöcke mehr vor. Die natürliche Folge ist,  
daß man nach irgendwelchen Feldern sucht, die andere  
bei der Belegung vielleicht gemacht haben könnten, um  
falls sich etwas auffinden läßt, das betreffende Feld,  
als ungültig bezeugt, aufs neue zu belegen. Sobald der  
Mittelstahl steht, wird von den neuen Belegern schon  
gewaschen und die fast stets gefundenen Diamanten wer-  
den als willkommene Beute vereinnahmt. Kommt der  
alte Feldinhaber dazu, so gibt es „Meinungsverschie-  
denheiten“, bei denen das Recht des Stärkeren ent-  
scheidet. Häufig werden auf diese Weise einzelne Fel-  
der vier bis fünf Mal belegt, und jeder räubert, so  
viel er kann, vorausgesetzt, daß er stark genug ist, um  
seinem Begleiter genugsam „Nachdruck“ zu verschaffen.  
Zwei Polizeibeamtente, die hin und wieder auf die  
Felder kommen, sind durchaus nicht in der Lage, das  
arabische Diamantgebiet zu beaufsichtigen, dazu sind ihrer  
24 vielleicht, neben zwei Jollikationen, notwendig.

## Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 19. Februar.

— \* **Meinert August Wulff** † In fast vollendetem  
83. Lebensjahre ist nach langem Leiden gestern  
der Senior der hiesigen Zentrumspartei August Wulff  
verstorben. Der Verstorbenen war seit dem Jahre 1875  
mit kurzer Unterbrechung Mitglied des Kirchenvorstandes  
des der Propsteigemeinde, des katholischen Schulvor-  
standes, des Kuratoriums des katholischen Waisenhan-  
des und Vorsitzender der Vincenzvereine Dortmunds, die  
er mit gegründet hatte. Zwei Jahrzehnte hindurch war  
er Vorsitzender der Zentrumspartei Dortmunds, lan-  
gsam im Jahre 1890 zum Reichstag und wurde 1894  
in das Stadtverordnetenkollegium gewählt, dem er bis  
Ende vorigen Jahres angehörte. Vom Papst Leo 13.  
wurde Wulff mit dem Gregoriusorden ausgezeichnet.  
Man rühmt dem Verstorbenen einen vornehmen Cha-  
rakter, strenge Sachlichkeit und Gerechtigkeit, vielfälti-  
ge Fähigkeit, tiefe Religiosität, innige Liebe zum deut-  
schen Vaterlande, christliche Nächstenliebe nach. Er ruhe  
in Frieden!

— \* Der frühere Bielefelder Wirt, Brothahn,  
eine stadtbekannte Persönlichkeit, ist im 61. Lebens-  
jahre an der Niere, wo er Stellung von einem Lei-  
den lichte, gestorben.

— \* Eine interessante Mitteilung bringt die  
„Deutsche Journalistik“. Um den Osten eines Inter-  
essanten am Hoftheater in Mannheim hat sich der hiesi-  
gattam bekannte Journalist Josef Maria Düring, bei  
a. St. Berliner Vertreter der Leipziger Reichellen Nach-  
richten ist, befohlen und soll, nachdem Professor Gre-  
gory seine Schwere zurückgezogen hat, in die en-  
gese Wahl gekommen sein.

— \* **Gemeinverständliche Vorträge** der frei-  
studentischen Ortsgruppe Dortmund. Am  
Donnerstag, den 10. cr. sprach Herr Harter die  
Sache über die „Friedensbewegung“. Ausgehend von  
den sich immer steigenden Ängsten zur Weiterführung  
geigte Redner, daß die Friedensbewegung notwendig  
aus bekümmerten Mächten entstehen mußte, nicht  
etwa, wie der erste Diskussionsredner meinte, des-  
halb, weil die Menschheit jetzt die sittliche Reife dazu  
erlangt habe. In fast allen Kulturstaaten macht  
sich die Friedensbewegung bemerkbar. Sie will kei-  
neswegs Heer und Krieg abschaffen, sondern den im-  
mer steigenden Rüstungen dadurch Einhalt gebieten,  
daß ein internationales Schiedsgericht eingerichtet  
wird, dem sich die streitenden Mächte zu unterwer-  
fen haben. So wird es vermieden werden können,  
daß eine Macht freiwillig einen Streit vom Zaun  
bricht. Steigern sich die Rüstungen wie bisher, so  
muß dadurch die Kraft eines Volkes vollständig aus-  
gezehrt werden. Aus diesen Gründen und teilweise  
auch aus moralischen, hat die Friedensbewegung be-  
sonders in England, schon bedeutenden Umfang an-  
genommen und wir alle müssen sie nach Kräften un-

## Berliner Brief.

h. Berlin, 18. Februar.

Der Polizeipräsident als Erzieher oder Ruhe ist  
der Bürgerpflicht! Im Papardill prangte am  
18. Februar an allen Anschlagtafeln die wackerliche  
Botschaft des Polizeipräsidenten, in welcher er die  
Bürger warnte, und betonte, die Straße gehöre  
der Polizei, ein „Recht auf die Straße“ bestünde nicht.  
Erfolge zeitigte damit Herr v. Jagow? Sämt-  
liche Anschläge waren früh abgerufen — auch eine De-  
monstration! Der gefährdete Sonntag ist vorüberge-  
gangen, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hätte.  
Die Umstände der Versammlungsbefürchtung hat man  
bedacht, nicht wieder tragisch genommen und  
sich nicht überhebend an der Peripherie der  
Stadt, wo sie sich teilweise von den Führern diri-  
giert waren, da sich dort wenig Polizei be-  
fand, hauptsächlich zum Schutze der inneren Stadt,  
der Umgebung des kgl. Schlosses kommandiert  
war. Immerhin war hinsichtlich des polizei-  
rechtlichen ein Fortschritt gegen früher zu ver-  
zeichnen. Die Schulmannschaft hielt sich wohl infolge  
der Weisungen ungenau zurück, sie schritt nur da  
hin, wo es unbedingt notwendig war, und ließ da,  
wo es nicht war, Tauschschüler haben unsere Schul-  
kinder in den letzten Jahren etwas gelernt. Die Studien-  
der maßgebenden Persönlichkeiten in anderen  
Ländern sind an der Berliner Polizei nicht spurlos  
vorübergegangen, man hat doch einiges gelernt; mag  
der starke Unteroffizier noch oft hervorge-  
hoben, so macht der Berliner Schulmann seinen Na-  
men allmählich mehr und mehr Ehre und als Fol-  
ge davon beginnt der „blaue Koller“ der  
Berliner mehr und mehr zu schwinden. Wenn bei frühe-  
ren Zusammenkünften die blaue Uniform eines Schu-  
lers auftrat, ertönte sofort der Ruf „Saut ihm!“  
Der Parole wurde meist auch willige Folge ge-  
leistet. Das ist jetzt aber doch etwas besser geworden,  
da die Leute fahren durchaus gut dabei.  
Am gleichen Tage, wo das Volk auf der Straße  
zur Befreiung der innerpolitischen Verhältnisse de-  
monstrierte, fand in einem der elegantesten Räume,

über welche Berlin verfügt, eine gesellschaftliche Veran-  
staltung statt, die teilweise auf das Gebiet der auswärti-  
gen Politik hinübergriff. Es handelte sich um den  
Nachmittagsklub, der von Angehörigen der ersten Ge-  
sellschaftskreise zum Besten der Berliner Arbeiterbewe-  
gung organisiert war. Diese Wohlthätigkeitskette, die man  
früher nicht kannte, wo man sich bei derartigen Veran-  
staltungen lediglich auf den Abend beschränkt, kommen immer  
mehr in Aufnahme, weil man dadurch den Abend  
immer noch für eine andere Sache frei hat und Gelegenheit  
bestimmt, sich nachmittags in angenehmer Gesellschaft  
zu befinden. Man geht so wie in großer Toilette  
hin und braucht sich dann für das Theater oder sonst eine  
andere Veranstaltung nicht nochmals umzustellen; auch  
geht es leger zu, wie bei einem Souper oder Ball.  
So sah man auch am Sonntag eine überaus elegante  
Gesellschaft, die Damen in den wunderbaren Toi-  
letten, welche das monotone Schwarz der „herrlichen“  
Gehörde angenehm bunt unterbrachen. Im Gegensatz  
zu sonst war die Uniform sehr spärlich vertreten. Sollte  
das vielleicht mit der Politik zusammenhängen? Un-  
formen sah man höchstens in Miniaturausgabe, auch  
bei einer Veranstaltung am Abend vorher nicht, wenn-  
gleich sich wohl nicht wenige Träger des bunten Rocks  
unter den Anwesenden befanden haben mögen. In  
der Philharmonie gab es, gleichfalls zu wohlthätigen  
Zwecken, den zu einer länglichen Einrichtung geworde-  
nen Ball der „bösen Buben“, den die Herren Weinhardt  
und Bernauer auch noch veranstalten. Nachdem sie in die-  
sen zu selbstthätigen Theaterdirektoren avanciert sind,  
neben dem Gesindeball der Künstlergenossenschaft ge-  
hört diese Veranstaltung zu den beliebtesten und ausgie-  
bigsten welche Berlin kennt. Die Theaterwelt, na-  
mentlich deren weiblicher Teil, dominiert, und damit  
ist schon eine Garantie vorhanden, daß man sich nicht  
langweilt. Die für diesen Abend vorgeschriebene Rin-  
dertracht birgt schon an und für sich die Möglichkeit zu  
lustigen Streichen; merkwürdig ist nur, wie trefflich  
die Kinderwelt es versteht, Champagner in Massen  
zu schlucken.

oft recht haperte. Auch bei Reinhardt im Deutschen  
Theater wird nicht allzuweit von nur mäßig gefülltem  
Parquet gespielt, namentlich, wenn er solche Rollen spielt,  
wie in der letzten Zeit. Nach dem Eulenburg-Klasko und  
dem mäßigen Erfolg des „König Dagobert“  
gab man die Komödie „Christina Heimkehr“ des We-  
ner Poeten Hugo von Hofmannsthal. Man hätte von  
diesem ein feinsinniges Stück hören können, aber Name  
ist leider oftmals „Schall und Rauch“. Es gab einen  
Abend voll trübseligster Langeweile, der Humor war  
überaus aquell, und dazu kam, daß in der Besetzung der  
Rollen mehrere Fehlergriffe zu verzeichnen waren. Herr  
Reinhardt ist sehr abtrübselt in Verlegenheit, um  
eine Solange, da das Theater eine solche noch nicht  
besitzt. Schon oft hat man den Kronprinzen eine bereits  
bestellte Loge einräumen müssen, wobei deren Inhaber  
freilich nicht schlecht wegkam, da er für seine Lebens-  
würdigkeit von Herrn Reinhardt als Gegenleistung die  
dauernde Verehrung erhielt, so oft es ihn beliebt,  
zwei Plätze für sich zu belegen. Herr Reinhardt kann  
auch nobel sein. Am freudigen Abend waren Prinz und  
Prinzessin August Wilhelm erschienen; bei der Ode des  
Stüdes verabschieden sie aber bald wieder.

Die rührige Volksgesellschaft hat in der letzten  
Zeit wieder um eine neue Opernmotiv verdient. Man  
gab das musikalische Schauspiel „Hans von Frick  
Ritter nach dem gleichnamigen Stück von Heymanns.  
Es handelt sich um ein ganz interessantes Werk, welches  
uns in dem Romanitien ein bisher kaum bekanntes  
fahriges Talent zeigte, welches zu den besten Hoffnun-  
gen berechtigt. Dazu kam eine für diese Volksbühne  
vorzüglich abgerundete Aufführung, bei welcher sich auch  
das Orchester durchaus auf der Höhe hielt. Wenn man  
auf dieser Bühne so fortfährt, so erfüllt sie eine er-  
freuliche Mission.

## Dortmunder Stadttheater.

Spielplan von Sonntag, den 20. Februar bis Sonntag  
den 27. Februar 1910.  
Sonntag, den 20. Februar 1910. Nachmittags-Vor-  
stellung zu vollständigen Preisen. Anfang 3 Uhr.  
„Hofmann's Trübsal“. Volksstück in 4 Aufzügen  
von Adolf Pirronne.

Abends siebenhalb Uhr. Opernpreise. Zum 3.  
Male. „Im Paradiese Mahomet's“. Operette in  
drei Aufzügen von Robert Planquette (Komponist  
der „Cloten von Cornoville“).  
Montag, den 21. Februar 1910. Anfang siebenhalb  
Uhr. Schauspielpreise. Serie A, Nr. 38, arane  
Karten. Zum dritten Male. „Die Leutnants“.  
Aufführung in 3 Aufzügen von Karl Kraus.  
Dienstag, den 22. Februar 1910. Anfang siebenhalb  
Uhr. Volksvorstellung bei aufgehobenem  
Abonnement. — Jahreskarten allg. Ermäßigte  
Preise. Zum fünften Male. Mit vollständig neuer  
militärischer Ausstattung. „Ein Herbstmännchen“.  
Operette in drei Aufzügen von Emmerich Kalman.  
Mittwoch, den 23. Februar 1910. Anfang siebenhalb  
Uhr. Schauspielpreise. Serie C, Nr. 37, rote  
Karten. — Zum zweiten Male. „Wenn wir To-  
ten erwachen“. Ein dramatischer Stoff in drei  
Aufzügen von Henri Hben.  
Donnerstag, den 24. Februar 1910. Anfang sieben-  
halb Uhr. Opernpreise. Serie B, Nr. 39, arane  
Karten. — Zum ersten Male. „Tantus der Rarr“.  
Die lustigen Weiber von Windsor. Romanisch-pha-  
ntastische Oper mit Ballet in drei Aufzügen von  
Otto Nicolai.  
Freitag, den 25. Februar 1910. Anfang sieben-  
halb Uhr. Schauspielpreise. Serie B, Nr. 37, braune  
Karten. Zum ersten Male. „Tantus der Rarr“.  
Drama in 5 Aufzügen von Ernst Harb.  
Samstag, den 26. Februar 1910. Anfang sieben  
Uhr. Opernpreise. Serie C, Nr. 33, rote Karten.  
Zum dritten Male. „Werther“. Lyrische Oper  
in drei Aufzügen von F. Massenet.  
Sonntag, den 27. Februar 1910. Nachmittags-Vorstell-  
ung zu vollständigen Preisen. Anfang drei Uhr.  
„Judith“. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Fris-  
drich Schöbel.  
Abends siebenhalb Uhr. Opernpreise. Neu  
entstehend. „Hofmann's Trübsal“. Phantasti-  
sche Oper in drei Aufzügen, einem Prolog und  
einem Epilog von Jacques Offenbach.

Die ursprünglich für Donnerstag, den 24. Februar  
angelegte Volksvorstellung findet am Dienstag, den 22.  
Februar, statt. Dafür ist am Dienstag, den 29. März,  
eine Vorstellung im Abonnement der Serie B, woge-  
gen das Abonnement der Serie A am Donnerstag, den  
31. März, ausfällt.

—\* **Zusammenstoß.** Gestern früh zwischen  
und 5 Uhr fuhr auf dem Bahnhofe Dortmunderse  
eine Maschine einem haltenden Güterzuge in d  
Planke und rannte auf dessen Maschine auf. B  
dem Anprall, durch welche beide Lokomotiven sta

**Waffen**, 18. Febr. Ein Strolch überfiel gestern den 13 Jahre alten auf dem Wege zur Jedendäcker befindlichen Sohn des Bergmanns An., beraubte ihn seines Geldes im Betrage von 2,40 Mark und avan-  
tirt durch Todesdrohungen, durch Geld und Waid zu folgen. Unter sorgfältigen Mißhandlungen ging er dann gen Dörmund. In der Nähe der Stadt gelang es dem Anaben, sich loszureißen und zu entfliehen. Wegen 10 Uhr nachts kam der arme Burische wieder hier an. Infolge der Mißhandlungen und des anhaltenden Sörgereus ist der Anabe ernstlich erkrankt.

Der Kronprinz beim Deutschen Landwirtschaftsrat.  
Berlin, 18. Febr. An der heutigen, letzten Sitzung  
des Deutschen Landwirtschaftsrats nahm  
der Kronprinz in Vertretung des Kaisers teil.  
Er wurde bei der Ansahrt vor dem Hauptportal des Herren-

Frankfurt a. M., 19. Febr. Nach den energischen Feststellungen sind bei den vorgeschickten Straßenslämpfen 25 Schuhteile und 3 Konfirmate verlost worden, davon 2 schwer. Es hat sich herausgestellt, daß ein Schuh, den der gänzlich unbefähigte Kaufmann Scheinthal erzielte, nicht an einer Wohnungskasse der Schulteile, sondern an einem kleinstädtigen Revolver aus der Wohnung heraus abgegeben worden ist. — Unter den 67 Personen, die durch Schäbelteile verlost wurden, befindet sich ein Kassasistent, der zum Nachdienst gehen will, ferner eine Ungari Reisende und Leute aus dem Publikum, die die Strafe passierten. Auch Alergie u. Sanitätsmannschaften erhielten von den geheimen Schuhteilen, die der Weinmann <sup>maxen</sup> es handelte

den unterzeichneten zum Beweise dafür, daß  
geübt habe, das Wort „Fälschung“ zu  
„chen“, was nach dem ganzen Zusammenhang  
soll, daß es ihm f. St. nicht beigefallen ist.  
Beide Wortarten eine Fälschung der Inhabin

den unterzeichneten zum Beweise dafür, daß  
geübt habe, das Wort „Fälschung“ zu  
„chen“, was nach dem ganzen Zusammenhang  
soll, daß es ihm f. St. nicht beigefallen ist.  
Beide Wortarten eine Fälschung der Inhabin

hier dagegen, dem Bürger das Recht öffentlicher Demonstrationen umgibt die besonderen politischen Gelegenheiten zu gewähren, denn Deutschland ist eben kein politisch freies Land. Aber immerhin meine ich, daß man die Menschen auf die Straße gehen lassen sollte, wenn sie auf die Straße gehen und Straßentungethungen machen wollen, denn sie haben ein natürliches Recht dazu, das nur von einem engeren, von einem politisch-rechtlichen, einem bürokratischen, einem veralteten politischen Standpunkte aus bestritten werden kann. — Gestern, schrieb dieser Tage die Frankf. Ztg. zur Frage der Straßendemonstrationen, lieber Staatsbürger, ich muß um die bürgerlichen Angelegenheiten des Staates wissen kümmern, und die werden auch niemals die Versuchung fühlen, sich an einer Demonstration zu beteiligen, was freilich nicht ausschließt, daß sie unter den heutigen Umständen zufällig ganz dieselben Ziele bekommen können. Aber es gibt doch auch Leute genug, deren staatsbürgerliches Bewußtsein sich nicht damit begnügt, an Lebensfragen der Nation nur durch mitzuarbeiten, daß sie einen Zeitartikel oder dergleichen, das ein Abgeordneter in der Kammer gelesen hat. Es gibt eben Leute, die in bewegten Zeiten die Drang fühlen, ihre Person selbst in die Politik einzusetzen, und es ist ein Glück, daß es solche Leute gibt, denn sie sind es, die, wenn auch nicht alle großen, so doch manche der größten Zeiten gemacht haben. Ein Aemtenmensch mag das nicht verstehen, aber andere verstehen es, und die sagen, daß die Leute ein Recht auf persönliche Demonstration haben. — Und selbst, — ich mache kein Hehl daraus —, verurtheilen die heutige Luft, auf die Straße zu gehen, um nicht an den verurtheilten Demonstrationen zu beteiligen. Nicht wahr, es mir am Mut dazu gebricht. Denn soviel Mut haben mancher sozialdemokratische Abgeordnete habe ich gesehen. Und ich möchte sogar behaupten, daß ich mehr Mut sehe mancher sozialdemokratischen Abgeordneten habe. Es zeigt nicht gerade von besonderem Mut, wenn der Abg. Stöckhusen bei einer Wallfahrtsdemonstration in einem Berliner Vororte an die an der Straße verammelte Menge eine Brandrede gegen die Reaktion in Preußen hält, solange kein Schußman in der Nähe ist, sofort aber den großen Mund schließt,

lich seitwärts in die Büsche schlägt und auf der Hü-  
ein Bell klopft, sobald er die Spitze eines Säugham-  
helmes erspäht hat. Kein Wunder, wenn angesichts  
solcher Vorkommnisse den sozialdemokratischen Führern  
der Vorwurf gemacht wird, daß sie die Massen an  
die Straße treiben und zu lauten Demonstrationen an-  
stacheln, während sie selbst in Stilleheit hinter die  
Warmen Türen bleiben. Also hat gesagt, daß  
keine Lust zur Beteiligung an den Demonstrationen  
auf der Straße verspüre. Darum aber werde ich  
nen, die auf Straßendemonstrationen verzichten  
das Recht darauf nicht bestritten. Nun lobt, wo  
man auf Engländer und Amerika verweist, behauptet  
die deutsche Arbeiterkraft sei bei weitem nicht so  
zähnkriegerisch wie die englische und amerikanische. So  
ist natürlich eine ganz faule Ausrede. Der ruhige  
Lauf der Wahlrechtsdemonstration in Berlin am  
angangenen Sonntag hat ja klipp und klar gezeigt,  
daß der deutsche Arbeiter trotz der in beschreiblicher  
Rapierstil von Stapel gelassenen Proklamation, die wol-  
lagen Proklamation des Berliner Polizeipräsidenten  
Erregung beistehen und in aller Ruhe demonstrieren  
kann. Ihm ist sogar die Einsicht gekommen, daß die  
eigenen Straßentrassen den Demonstrationen zweck-  
trag tun können. Wenn die Polizei bald bedenken  
wollte, daß es eine ganze Masse Leute gibt,  
einem freundlichen Wort, einem beäugelnden Zure-  
cken zugänglich sind, bei weitem zugänglicher als ein  
herrlicher Befehl, einer barbaren Gewarde, einem  
Stoß, Stoßen und Schlagen, dann würde jede, aber  
jede Demonstration in der größten Gemütsruhe  
laufen. Natürlich ist Voraussetzung für eine ruhige  
Tunsa, für eine bestimmte Zurückhaltung der Polizei  
daß die Demonstranten Unschuldswort vermeiden  
Ebenso bedauerlich wie der Ordnungswort geübter  
Feldbeamten ist der Drang der sozialdemokratischen  
und auch der älteren Sozialisten, sich in Schmäherung  
und Beschimpfungen Andersdenkender hervorzuwagen. Man  
kann der Demonstration, daß man sich ruhig gehorcht  
läßt, ihn nicht durch Unbesonnenheiten in unendliche  
Verungung verwickeln, so muß es andererseits von Berlin  
repetieren, auch die Menschen der anderen zu  
ten, wobei die Um auch noch so sehr höher den

gehen. Da ist es nun Sache der erfahrenen  
dafür zu sorgen, daß die Ordnung aufrechterhalten  
den heißblütigen Demonstranten das Gerede  
recht sorgfältig eingepreßt wird. In Pöls-  
chen fällt begreiflicherweise manchmal ein Wort  
besser unterbleibe, aber tausend solche Worte  
noch nicht so schwer, wie eine einzige Schimpans-  
die auf dem Publikum herumtrottelt. Und  
es deshalb auch in Dortmund nicht gerade  
sich erheben können, daß die Polizei mit rauh-  
am Sonntag und Montag „Ordnung“ zu be-  
bemüht fühlte. Man hat nur in den Reihen  
monstranten ist man über das Eingreifen der  
recht empört gewesen, auch sonst ruhige Bäu-  
anderen politischen Lagern sind sehr misgera-  
die unumstößliche Majorität unserer Polizei.  
Warum ich hier diese langen Darlegungen mach-  
norgen wiederum zu befürchten steht, daß be-  
erwährenden großen Wahlrechtsdemonstration  
steht die Jurisdiktion vermissen läßt, die so  
ruhigen Verlauf der Rundgebung voranstelt.  
Wir will scheinen, als wenn unsere Polizei  
nervös gedwungen ist. Wie ich höre, ist all-  
Seine hat, für morgen besetzt worden, um  
monstranten zu begegnen. Wozu die Aufregung  
sich am letzten Sonntag und Montag die Demo-  
von Gesetzesverletzungen frei gehalten zu sein,  
den sie das auch morgen tun, zumal aller W-  
steht nach der Abg. Wilmberg schon die  
Besonnenen ergehen lassen wird. Für Ordnung  
dann die von Parteibögen bestellten Ordnun-  
schaften, die gern der Polizei den ihr wohl-  
gekommenen Dienst abnehmen. So werden die  
mit Gefang und Hochrufen die Stab durchge-  
sich dann der Schwärme verlaufen hat, wird die  
Ruhe herrschen und auch der ängstlichste Philis-  
tine sagen können, daß er sich ohne Grund ge-  
Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, aber nicht  
die Polizei der öffentlichen Rundgebungen un-  
maßen. Das zu befehlen, empfehle ich ja  
tügen Tag, und empfehle es ganz besond-  
Bild auf die den Letzten des Dortmunder Zo-  
von Bekannte Warnung der hiesigen Polizeier-

damals eine Niederlage  
in diesem Punkte misse  
da ihm möglicherweise  
genug war, um von ih  
werden zu können.  
Ferner ist es unwahr,  
schreibt, bei der Unterzeich  
heit durch den Direktor  
betragt kommenden Vergle  
was er (Essert) in der  
hatte. Sie sagten gerade  
wird: Sie von mir u. a. in  
ung des Direktors der Bech  
In einem Punkte muß  
ich geben, wenn er näm  
er Sache nichts zurückzuneh  
man er damit meint, er  
zunehmen, da er dies be  
aufzuerkennung hin, bei fr  
seinem Gedächtnis an  
bezüglichen Erklärungen  
an den Essener Generalanz  
am 2. 3. 07) schließt er  
tion und die Betriebsfüh  
der Sache keine Schuld  
an. Seine Antwort nicht zu  
schreibt an dasselbe Pla  
am 30. 4. 07) leitete er  
des Essener Generalan  
teile Herr Dr. Dingit,  
Verwaltungsdirektors Berga  
die Ausschüßmitglieder sich  
den Frage geirrt und d  
schritte gehalten hätten.  
den die Ausschüßmitglieder  
nen, daß tatsächlich ein  
als im Falle Holzkamp u  
sien Fall handelt es sich

**Colonial**  
gegenüber  
oberhalb des I  
**alle Deli**  
**Kaffee** —  
Ferner werden B  
325  
**Telefon 350**

Am 16. K  
wo er Genesun  
**Herr V**  
aus München.  
Einem let  
zeige ich diese  
ergebenst an.

**H. C.**  
Herren  
Hansastraße 57.  
vis-à-vis Althoff.  
Vornehme Verarbe  
Permanente Ausst

**KOHLEN.**  
**ERNST B**  
**DOR**  
Konfor u. Lager  
Geräte für Du  
**Echo vom Nie**  
Preis 15 Pfg. Wohn  
Wie oft neues  
**Dan**  
alle Arbeiter besten deut  
Nah.





**Zweites Blatt.**

**Deutscher Reichstag.**

Berlin, 18. Februar.

Am Bundesratsitz: Staatssekretär Delbrück, Unterstaatssekretär Wagnersch, bayerischer Bundesratsbevollmächtigter Graf v. Berchthold und andere Bevollmächtigte.

Vizepräsident Spahn eröffnet die Sitzung um 1,17 Uhr.

**Abstimmung über den Toleranzantrag.**

Auf der Tagesordnung steht zunächst die namentliche Abstimmung über den Antrag des Freiherrn v. Hertling (Zentrum) betreffend die Beseitigung der Beschränkung der religiösen Freiheit. Zunächst wird über den Zusatzantrag Albrecht und Genossen (Soz.) abgestimmt. Der Antrag wird mit 23 gegen 89 Stimmen abgelehnt. Der Antrag Hertling wird bei 8 Stimmenthaltungen mit 160 gegen 150 Stimmen abgelehnt.

Es folgt die Interpellation Albrecht und Genossen betreffend die

Abänderung des Reichstagsgesetzes im Abgeordnetenhaus

über das Reichstagswahlrecht.

Staatssekretär Delbrück: Der Herr Reichstagsler ist bereit, die Interpellation morgen zu beantworten.

Vizepräsident Dr. Spahn: Dann werde ich dem Hause vorlegen, die Interpellation für morgen auf die Tagesordnung zu legen.

Hierauf werden die Etatsberatungen fortgesetzt mit dem

Etat des Reichsanwalts des Innern.

Es folgen zu diesem Etat 33 Resolutionen vor.

Abg. Dr. Mayer-Kaufmann (Zentrum) behandelte

zunächst wirtschaftspolitische Fragen. Er wünschte,

daß unsere Exportfähigkeit gefördert, das Abgabegeld

erhöht und unsere Industrie unabhängiger gemacht

würde vom Ausland. Er empfiehlt weiter die Resolution

seiner Partei auf Errichtung eines Reichsstatistikamts.

Staatssekretär Delbrück, der das erstmal als Staats-

sekretär den Etat des Reichsanwalts des Innern vortrug,

hielt eine längere Rede über die Statistik, die für seine

Statistik, insbesondere der Sozialpolitik, bestimmend sein

und sich von den bisher eingehaltenen nicht unterscheiden

sollten. Er gab einen historischen Überblick über die

Entwicklung der innerpolitischen Verhältnisse des Deut-

schlands, in dem nach der seiner Gründung eine

Periode von politischen Kämpfen von einer solchen wirt-

schaftlichen Kämpfe abgelöst sei; dessen Charakteristikum

seien der sozialistische Zug und die Konzentration aller

politischen Kräfte. Deshalb müßten alle Bestre-

bungen dahin gehen, zu versöhnen und auszugleichen. Die

Wider schon eingetragene sozialpolitische Richtung

habe und wolle wieder er noch einer seiner Nachfolger

verfolgen. Den Hauptwert legte der Staatssekretär auf

die Förderung des Mittelstandes.

Abg. Baumbach (Soz.) dankt dem Staatssekretär

für seine Ausführungen, die das Richtige getroffen

haben. Wir können stolz sein auf unsere sozialpolitische

Entwicklung, und das hat die Sozialpolitik eines

sozialistischen Staates. Der Handbau hat Geld, und

wird ihm die Leute stellen, im Grunde fähig er uns

zu ersetzen aber im Stich. Die Hauptsache ist fort-

währende Trennung zwischen Großbetrieb und Handwerk.

Die Industrie muß zu den Kosten der Handwerker aus-

gleichung beitragen.

Abg. Fischer (Soz.): Wir wollen die Verhältnisse so

halten, daß die Arbeiter im Himmel es nicht besser

haben können. (Stürmische Heiterkeit.)

Abg. Ling (Rp.) dankt dem Staatssekretär und fordert

Unterstützung des Handwerks.

**Brennliches Abgeordneten-**

haus.

Berlin, 18. Februar.

Am Ministerische: Dr. Bessler.

Vizepräsident Dr. Borch eröffnet die Sitzung um 11,15 Uhr.

Der Tagesakt.

Beim Kapitel Land- und Amtsgerichte begrüßt

Abg. Goebe (Zentrum) die bevorstehende Verlesung

des Unterabschlusses zwischen Gerichtsvollziehern erster

und zweiter Klasse.

Abg. Frhr. v. Matsch (Lp.) schließt sich ihm an.

Zu bedauern seien nur die Nachteile, die den kleinen

Städten durch die Erhebung von 139 Gerichtsvoll-

ziehern erwachsen.

Ein Regierungskommissar erwidert, daß diese Stellen

sehr wohl gestrichen werden könnten, da die betreffenden

Gerichtsvollzieher nicht genügend zu tun hätten.

Abg. Bartscher (Zentrum) wünscht Beseitigung der

Abnahme.

Gehelrat Frihe: Die Abnahme stehen sich nicht besser

als früher. Wir werden nach wie vor auf normale An-

stellungssverhältnisse für die Bediensteten.

Abg. v. Pappenheim (Lp.): Die erste Frage der

Unterbringung ihrer Verbrüder beschäftigt andererseits

die Behörden. Früher wurden die Verbrüder wie

Winger für wilde Tiere eingekerkert. Seit zwei Jahren

gehört ist Treibfisch geblieben, um den Jern das Leben

erträglich zu machen. Nun hat das Oberverwaltungs-

gericht entschieden, daß den Jernanstalten, die die ge-

wöhnlichen Jern aufnehmen, auch die sogenannten Jern

Verbrüder überwiesen werden. Diese sind tief dege-

neriert und zählen zum Glück zum Abgange der Menschheit.

Es ist eine Grausamkeit, die Jern, die zum Teil ein

Opfer eines Unglücks sind, mit diesen verwerflichen

Jern zusammenzubringen.

Abg. Schmieding (Zentrum) tritt dem Vordrucker bei

und weist auf der Hand der Gefährlichkeit der Abneh-

men Provinzialverwaltung nach, die stetig zunehmende

Zahl der Jern Verbrüder nach, die im Rheinland von

1904 bis 1907 von 174 auf 288 gestiegen sei. Westfalen

weist bis zu Anfang des Jahres 1907 88 geisteskränke Ver-

brüder auf. Neben plädiert dafür, daß überall da, wo

sich die Notwendigkeit ergibt, auch katholische Geistliche

an den Gefährlichen angestellt werden mögen.

Zustimmung Dr. Bessler erklärte die Berech-

tigung der Verbrüder an, meinte indessen, ihre Ab-

änderung sei in der Hauptsache Sache des Ministers des

Innern. Für die Zukunft werde durch das Straf-

gesetzbuch für eine sachgemäße Ordnung der Frage

zu sorgen sein. — Der Etat wurde mit Ausnahme einer

Vollposition, die auf Anregung des Zentrums als nicht

billig aufgeführt abgelehnt wurde, unverändert an-

genommen.

Damit ist die zweite Lesung des Justizetats beendet

und es folgte sodann die erste und zweite Lesung der

Novelle zum Gesetz betr. die Gewährung von Zwischen-

credit bei Rentengutsübergaben, welche schließlich

der Agrarkommission überwiesen wurde.

Bei der ersten Lesung des Gesetzesentwurfs betr.

die Reisekosten der Staatsbeamten betonte Abg. Leh-

mann (nat.-lib.), daß die Beamten viel zu viel reisten.

Abg. Wierd (freisinn.) stellte fest, daß 51 Prozent

der gesamten Tätigkeit der Oberrechnungskammer der

Rechnungsarbeiten der Reisekostenrechnungen der Beamten

gehe.

Ein konservativer Antrag, den Antrag betr. Ab-

änderung der Geschäftsordnung auf die Tagesordnung

des Samstag zu legen, wurde zurückgezogen. Er kommt

am Montag zur Beratung.

**Gewerbliches Fortbildungs-**

und Fachschulwesen in

Dortmund.

Die Leitung der städtischen gewerblichen Fort-

bildungsschulen und der städtischen staatlich unter-

stützten Handwerkerschule sowie auch der Meisterkurse

für die Provinz Westfalen veröffentlichte vor kur-

zem ihre ausführlichen Schulberichte, die über die

Entwicklung dieser Anstalten sehr wertvolle Mittei-

lungen enthalten. Vielleicht dürfte sich für diese Pu-

blikation ein allgemeines, öffentliches Interesse schon

aus dem Umstand ergeben, daß auch die vom Vater-

ländischen Frauenverein hier veranstalteten Forträ-

ge sich mit den Fragen gewerblicher Erziehung und

Beschulung befassen und so die weiblichen Aus-

führungen der Theoretiker eine etwas weniger fest-

stehende aber doch notwendige Ergänzung aus der

Praxis der Schule selbst erhalten. Es kommt hin-

zu, daß auch die beispiellos vorwärtsschreitende Neu-

beziehung gewerblichen Schaffens überhaupt mit der

Entwicklung dieser Schulen in inniger Verbindung

steht, so daß die Schulgeschichte dieser letzten Jahre

zugleich zu einem bedeutenden Kapitel der Zeit- und

Kulturgeschichte wird.

1. Die gewerbliche Fortbildungsschule der Stadt Dortmund.

Die Anfänge der gewerblichen Fortbildungsschu-

le Dortmunds reichen bis in die Mitte des vorigen

Jahrhunderts zurück. Unter der nebenamtlichen Lei-

tung des im Jahre 1802 verstorbenen Professors Dr.

Knecht hatte sich als Abend- und Sonntagsschule

schon eine kräftige Organisation erhalten, die ihr

Arbeitsfeld durch Angliederung zweier aufstehender

Handwerkerschulen, sowie einer Winterstageschule

für Maler wesentlich erweitert wurde. Seit April

1903 liegt die Leitung der Schule in der Hand des

Direktors H. Knecht, der im folgenden Jahre die

Handwerkerschulen zu einer selbständigen

Handwerkerschule verband und die Fortbildungsschu-

le auf Grund des vom 18. Juli 1904 datierten Orts-

statuts reorganisierte. Der dabei angeordnete Diszi-

plinar der Schule für alle im Bezirk der Städti-

meinde Dortmund wohnhaften, der allgemeinen Schul-

pflicht nicht mehr unterliegenden Lehrlinge im Hand-

werk und Handvertrieb konnte natürlich nur schritt-

weise durchgeführt werden, einmal aus rein äußer-

lichen Gründen der Beschulung und zum anderen aus

um diese in die Gewerbetätigkeit tief einschneidende

Bestimmung nicht zu einer unbilligen Härte

für die Arbeitgeber werden zu lassen. Wenn sich

indem bei einer von 805 auf 2100 angewachsenen

Schülerzahl nennenswerte Unregelmäßigkeiten im

Schulbesuch heute nicht mehr zeigen, so ist das ein

erfreulicher Beweis für die bei Arbeitgebern und

Schülern gleichzeitige gesteigerte Wertachtung des

Fortbildungsschulunterrichts.

Merkwürdig hatte der Arbeitsplan der Schule

früherlich des Lehrplans auch insofern eine Giebi-

erhalten, die durch Einführung des berufsmä-

ssigen Unterrichts den Anforderungen der Praxis nach

Möglichkeit entsprach, eine Aufgabe, die bei der Man-

nigfaltigkeit der Berufsarten und der Schwierigkeit

der Lehrerausbildung für diese besonderen Ziele man-

cherlei Hindernisse zu überwinden hatte. Es handelt

sich um fast 2 Duzend verschiedene Klassenbezei-

chungen je nach den verschiedenen Berufs-

ten der Schüler und unter Umständen Kombinationen

verwandter Berufsarten. Eine Vereinfachung dieser

komplizierten Gliederung geschieht durch die Trei-

teilung, die a) die schiedenden, b) die hand-

gewerblichen Berufe, c) die handwerklichen, technischen

und industriellen Berufe und d) die betrieblenden und

ernährenden Berufe wieder zu besonderen Gruppen

vereint.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, besteht für

jüngste Klassen die Verpflichtung zum Besuch von

wöchentlich 6 Schultagen, von denen je 2 auf die

hohen Zeichen, Deutsch und Rechnen entfallen. Auf

den Oberstufen wird unter entsprechender Kürzung

des Unterrichts die Durchführung aufgenommen.

Soweit durchführbar sind für bestimmte Berufsgrup-

pen (Buchbinder, Maler u. a.) auch praktische Ver-

richtungen eingeführt. Nur Unterrichtsgesamthei-

(Materialienkunde, Berufkunde, Bürgerkunde) wur-

den an den Hauptdisziplinen eingefügt.

Während der Zeichenunterricht zu allererst den

beruflichen Verhältnissen entsprechend ausgestaltet

werden konnte, mußte jedoch Anpassung der anderen

Fächer an die praktischen Bedürfnisse manche neue

Aufgabe gelöst werden.

Durch die Doppelstellung, die die Fortbildungs-

schule einmal als Ergänzung der Volksschule und

zum anderen als Fach- und Berufsschule einnimmt,

ergeben sich für die Gewinnung der Lehrkräfte aller-

lei Schwierigkeiten, die schon aus der Verschieden-

heit der Berufsgruppen (S. 15) erhellt. Von

Hauptanteil haben begreiflicherweise die Volksschu-

lehrer und -Lehrerinnen, deren Zahl von 31 (im Jahre

1903-04) auf 93 also das Dreifache (S. 1908-09) an-

wächst. Die Zahl der sonst noch beschäftigten Leh-

rer anderer Schulen geht von 9 auf 5 zurück. Im

Schuljahre 1908-09 sind also insgesamt 98 und 8

Berufsschullehrer an der Fortbildungsschule nebenamt-

lich beschäftigt, wozu noch ein hauptamtlicher Fort-

bildungsschullehrer kommt. Daneben sind 30 Praktik-

er an der Schule tätig: 5 Architekten, 4 Bildhauer

Maler, 9 Handwerkersmeister und 12 Ingenieure und

Techniker. Verhältnismäßig bleibt die Zahl in ih-

rem Aufsteigen hinter der der Lehrer zurück; an der

Steigerung besonders beteiligt sind die Handwer-

kermeister, die von 1 im Jahre 1903-04 auf 9 im Jahre

1908-09 anwachsen, ein erfreulicher Beweis des wach-

senden Interesses aus diesen Kreisen.

Die Gesamtzahl der im letzten Schuljahre an der

Fortbildungsschule tätigen Lehrpersonen beläuft sich

auf 129; sie hat sich in den 5 Jahren, die der Bericht

umfaßt, mehr als verdoppelt. — Eine interessante

Notiz (S. 16) zählt die Reihe der Informa-

tionsreisen auf, die während der Berichtsjahre ins-

gesamt 68 Lehrpersonen an zusammen 128 Tagen für

unterrichtliche Zwecke unternahmen. Zu längeren

Auslandstouren von 2 bis 6 Wochen Dauer wur-

den 9 Lehrer nach verschiedenen Städten entsendet;

daneben veranfaßte auch die Dortmund Hand-

werkerschule im Laufe der Jahre 12 Kurse im Fach

zeichnen, ornamentalen Zeichnen u. a. m., an de-

ren durchschnittlich 20 Herren teilnahmen.

Die Haushaltspläne zeigen ein langames An-

wachsen der Unterhaltungskosten (S. 19) die von

28,89 pro Schüler im Jahre 1904-05 auf 36,36 M.

im Jahre 1908-09 stiegen. Im wesentlichen ist jedoch

diese Steigerung eine Folge der fortwährenden

Entwicklung entsprechenden berufsmäßigen Giebi-

ung der Schüler.

Sehr viel verheißend sind die erfolgreichen An-

fänge einer Jugendfrage, die Körper und Geist un-

serer gewerblichen Jugend auch über die Ziele des

Schulunterrichts hinaus zu fördern haben. Gemein-

same Wanderungen, beschwerliche Exkursionen, wurden

unternommen; für ältere Schüler sind verschiedentlich

Samariterkurse abgehalten; regen Zuspruch findet

auch der fakultative Turnunterricht. Wie der Be-

richt zum Schluß mitteilt, ist eine bedeutende Er-

**Auch beim Nachfüllen**

Man hüte sich vor Nachahmungen!

verlange man ausdrücklich

echte **MAGGI-Würze**

mit dem

Kreuzstern

und achte darauf, daß die Würze aus der großen Original-MAGGI-Flasche gefüllt wird; denn in diesen Flaschen darf gesetzlich nichts anderes als echte MAGGI-Würze feilgehalten werden.



"MAGGI's gute, sparsame Küche".

<

ben reicheben Größten immer mehr besaßert. Tiefe bunften Augen, baß seine gewöhnlichen, aber aierliche Mund, ber fäße, baß eine gewöhnliche, baß oßes her entfielen und

geben und doet mit dem Greife gesprochen habe. Auf Befragen gab er noch an, daß ihm nichts über die angebliche Erbschaft des Sekretärs bekannt sei.

Robines wurde abermals gerufen.

„Sie haben sich am 9. dieses Monats zu dem Notar Tapas begeben, um ein Darlehen von tausend Florins zu erhalten,“ begann der Richter. „Können Sie uns angeben, wozu Sie diese Summe verwenden wollten?“

Da Robines mit der Antwort zögerte, fügte er hinzu:

„Bestimmen Sie sich genau und denken Sie daran, daß es unter Umständen für Sie von der größten Wichtigkeit sein kann, die volle Wahrheit gesagt zu haben.“

„Wenn das Gericht es zur Aufklärung der Sache für erforderlich hält, auf diese Weise in meine geheimsten Privatangelegenheiten einzudringen,“ erwiderte der Sekretär, „so bin ich, wenn auch sehr ungern, zur Beantwortung der Frage bereit. Ich habe den Notar allerdings um ein Darlehen angegangen, aber nicht für den Augenblick. Man hatte mir versprochen, für mich um die Hand von Fräulein Angelika Borates zu bitten, und ich hatte die tausend Florins erst nötig, wenn die Witte gewährt wurde.“

Aber Sie haben doch dem Notar Tapas gesagt: Sie könnten den Darlehen mehr als zehnjährige Sicherheit leisten. Da Sie aber auf Repolonia kein Vermögen besitzen, war Ihr Anerbieten doch wohl kaum möglich.“

„Ich selbst habe auch wirklich kein Vermögen; aber Graf Stannet hatte mir das seinige vermacht. Da ich indeß, so lange er lebte nichts erwirken wollte, suchte ich, mir einzuweilen durch eine Anleihe zu helfen.“

„Graf Stannet hat Sie also zu seinem Erben eingesetzt? Aber er hatte doch noch seinen Reffen!“

(Fortsetzung folgt.)

### Der Schatz.

Eine Rarnetalsgeschichte von Franz Wichmann.

(Schluß.)

„Hält mir nicht ein. Kate!“

„Wäre es möglich, daß du —“

„Wenn du am Ende selbst Julius Weidenbach —“

„Grete, die kleine Grete! Nein, das große Fräulein Brunner, verzeihe!“

„Wenn wir uns doch erkannt haben, wozu die Verstellung?“

Rasch nahm sie die Maske ab.

Wie verzaubert blickte er in das reizende Gesicht. „Fräulein Grete, ja wahrhaftig, das sind Sie, so müssen Sie heute aussehen!“

„Weißt nur bei dem Du, das ist Karrenrecht.“

„Ich komme mir wirklich ganz nützlich vor. Und du, Grete, du hast mich nicht vergessen?“

„Unsern wackeren Lehrling, der mir das Leben rettete, als ich auf dem Eise des Stadtbachs einbrach, wie könnte ich je! Du warst damals 16, ich 8 Jahre.“

„Ja, 10 Jahre ist es her. Aber wie kommst du hier auf die Redoute?“ fragte er etwas verwundert. „Eind deine Eltern auch hier?“

Ein trüber Schleier legte sich über ihre hellen Augen.

„Sie ruhen beide längst im Grabe.“

„Wie mir das leid tut! Aber es geht dir doch nicht schlecht, Grete?“

„Man schlägt sich so durch. Nach dem Tode meiner Mutter begann der Vater zu spekulieren und verlor sein ganzes Vermögen. Bald völlig verwaist, mußte ich mir eine Stelle suchen. Jetzt bin ich Buchhalterin bei Edmund König hier und meine Kolleginnen überreden mich, heute einmal mit auf die Redoute zu kommen. Gähle ich ihnen können, daß du —“

„So wärst du nicht gekommen?“ fragte er mit verhaltenem Atem.

„Nein, so hätte ich nicht solange gedögert und mir nicht erst in letzter Stunde dieses alte Hagestolium gekauft.“

„Das ist ja gerade das Glück.“

„Sie sah ihn erstaunt an. „Ich verstehe dich nicht, wie konntest du überhaupt wissen, wo ich das Kleid —“

„Weil es meinem Onkel gehörte,“ fiel er rasch ein.

„Deinem Onkel? Geh, du bist ein Narr.“

„Es ist das beste Stück meiner Erbschaft.“

„Das mußt du genauer erzählen, sonst glaube ich dir nicht.“ Während er offenerzig alles berichtete, fühlte er sich durch

den reizenden Anblick Gretens immer mehr bezaubert. Diese dunklen Augen, das feine Gesichtchen, der zierliche Mund, der kleine Fuß, die schlanke Taille, das alles war entzückend und erschien ihm noch begehrenswerter als das Kleid, das sie trug.

Mit wachsender Verwunderung hörte das junge Mädchen ihm zu. „Ein Schatz, ein ganzes Vermögen soll darin sein?“

Und als ich es heute Nachmittag ein wenig aufpuckte habe ich gar nichts gemerkt. Wenn ich dir nun durchschränke, Julius, lächelte sie schelmisch.

„O, ich lasse dich nicht mehr aus den Augen. Nicht wahr, Grete, heute bleiben wir zusammen?“

„Et, et, du traust mir doch nicht ganz! Und morgen?“

„Morgen trennen wir zusammen das Kleid auf und nehmen seinen kostbaren Inhalt heraus. Darf ich dich besuchen?“

„In meiner Wohnung? — Nein, das geht nicht. Man könnte im Hause Schimpfen denken. Aber wozu? Du wachst morgen Mittag zu König, um diese Zeit bin ich im Kontor allein. Das Kleid werde ich mitnehmen. Da können wir ungehindert untersuchen.“

Es war spät geworden die letzte Nacht. Weidenbach hatte kaum eine Stunde geschlafen. Der Gedanke an Grete, der ihn weit mehr beschäftigte als sein glücklich wieder erlangter Reichtum, ließ ihm keine Ruhe. Wie schade, daß es heute aus war mit dem Karrenreiter und dem traulichen „Du“. In Mittag war er pünktlich am Plage. Kaum hatten die letzten Angestellten das Geschäft verlassen, als er eintrat. Grete, die erst später zu Tisch ging, bewillkommnete ihn herzlich und führte ihn sogleich ins Kontor. Auf dem Tische lag schon das volle Zinunerinnenkleid.

„So, nun wollen wir Sie zum Krösus machen, Herr Weidenbach.“ Sie nahm eine große Schere und begann mit flinken Fingern die Nähte aufzutrennen. „Aber Sie sehen ja gar nicht zu.“

„Ach, ich muß immer Sie ansehen, Fräulein Grete.“

Sie neigte erdend den braunroten Kopf.

„So jetzt können Sie schon hineinlangen.“

„Ach, bitte — Sie! Ich möchte das Glück aus Ihrer Hand empfangen.“

„So suchen wir zusammen. Haben Sie etwas?“

„Wahrhaftig ich glaube.“ Er zog die Hand hervor.

„Nicht doch, es ist nur Watte. Und Sie?“

„Auch Watte!“

Sie sahen sich an und lachten.

„Meines Onkels Viehchen scheint etwas mager gewesen zu sein.“

„Herr Weidenbach, halten Sie, ich, ich fühle —“

„Was?“

„Ein Papier, und etwas Hartes darin.“

„Fieberhafte Aufregung bemächtigte sich seiner. „Endlich!“

Sie brachte ein zusammengefaltetes Papier zum Vorschein. Nach einem großen Vermögen steht das aber nicht aus.

„Deffnen Sie!“

„Ah, ein Medaillon, ein Bild, ein reizender Mädchenkopf darauf!“

„Meines Onkels Jugendliebe jedenfalls.“

„Sollte das sein größter Schatz gewesen sein?“

Weidenbach verzückte sich leicht. „Wenn sonst nichts mehr —“

„Ich habe alles aufgetrennt. Es kann nichts mehr darin sein. Sie Armer, da sind Sie um eine schöne Hoffnung betrogen.“

„Nein, sagen Sie das nicht, Grete, ich könnte reich, unermesslich reich sein, wenn —“

Sie erbeute. „Was meinen Sie?“

„Wenn du wolltest, Grete, wenn du mich ein wenig gern haben könntest —“

„Julius!“ Sie lag plötzlich an seiner Brust. „Ich habe ja immer an dich denken müssen. Schon das Kind hat dich geliebt!“

„D, nun ist alles, alles gut!“ jubelte er. „Grete, du willst mein werden, wirklich?“

„Wenn deine Verhältnisse es erlauben —“

„Zum Heiraten reicht es schon. Ich werde arbeiten für dich und glücklich sein. Was liegt an dem schönen Namen. Nur deinetwegen tut es mir leid.“

„Nein, Julius, mir ist es lieber so.“

„Lieber?“

„Ja, hättest du nicht denken können, daß ich dich nur um des Geldes willen —“

„Nein, Grete, ich kenne dein goldenes Herz. Nichts habe ich verloren und alles gewonnen. Dieses Kleid soll mir ein Heiligtum bleiben. Der Onkel hat recht gehabt. Es barg den größten Schatz auch für mich, denn in ihm habe ich dich gefunden!“

# Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

## In letzter Stunde.

Roman von Hugo Ebersbach.

10

Das runde, freundliche Gesicht der ziemlich beleibten Frau heftete sich mit dem Ausdruck herzlicher Teilnahme auf die Eintretende; der dreißigjährige Mann blieb stehen und nahm die seibene Wölfe ab, die das kurzgeschorene, braune Haar bedeckte.

„Wir haben dich erwartet, Anna,“ sagte er, während seine Frau der Schwägerin entgegen ging, um ihr stumm die Hand zu reichen und sie zu dem alten, mit gebühten Kauten überzogenen Sopha zu führen. „Das ist ja wie ein Blick aus heiterem Himmel gekommen, ich hätte's nimmer geglaubt.“

„Wist Ihr Alles?“ fragte Frau Winkel, schmerzhaft seufzend.

„Ich bin gleich zum Untersuchungsrichter gegangen,“ nickte er, mit der Hand über den dunklen Vollbart streichend, der, wie das Haar, kurz geschoren war.

„Eine ganz sonderbare Geschichte, die dem Jungen Niemand glauben wird. Wo nur die Klara mit meinem Abendbrot bleiben mag, Käthe?“

Frau Käthe wollte sich wieder erheben, aber in demselben Augenblick trat auch Klara ein, stellte einen mächtigen Steintrug und ein Glas auf den Tisch und bot der Tante mit einem tiefinnigen Blick aus den dunklen Augen die Hand.

„Er ist schuldlos, Bertram,“ sagte die schwergeladene Frau, „er kann dieses Verbrechen nicht begangen haben.“

„Ist er's wirklich?“ fragte der Werber, während er das Glas füllte. „Ich glaub's nicht, und der Gerichtsrat Sommer zweifelt auch daran. Das hat man davon, wenn man sich um andere Leute Sorgen macht, um Leute, die es garnicht verdienen. Hugo hätte sich um die Schulden seines leichtsinnigen Bruders nicht kümmern sollen, der Herr Lieutenant mochte selbst zusehen, wie er mit seinen Gläubigern fertig würde.“

Er erhob das Glas und leerte es auf einen Zug.

Klara wechselte mit ihrer Mutter einen schmerzlichen Blick, und ein leiser Seufzer entrang sich ihren Lippen.

„Es ist leider die Wahrheit,“ sagte Frau Winkel leise mit zitternder Stimme; „ich weiß keinen Rat, all' das Furchtbare häutet so plötzlich auf mich ein, daß ich meine, es könnte nur ein wilder Traum sein.“

„Alfred ist einem Wucherer in die Hände gefallen, die Wechsel müssen morgen eingelöst werden; geschieht es nicht, so will Grunewald die Sache dem Regimentalkommandeur anzeigen.“

„Wie groß ist die Summe?“ fragte Klara rasch.

„Lieber Gott, zweitausend Taler. Alfred hat nur den dritten Teil davon bekommen, aber jetzt muß die ganze Summe gezahlt werden.“

„Das kommt vom Leichtsinne!“ sagte der Werber, „und weder Bedauern noch Teilnahme drückte sich in

seiner Stimme aus. „Jetzt ist er unglücklich, und sein Bruder dazu! Grunewald spahrt nicht, dafür ist er bekannt; es wäre Unförm, ihm gute Worte geben zu wollen? Woher will der Herr Lieutenant das Geld nehmen?“

„Hast Du denn gar kein Mitleid?“ fragte seine Frau vorwurfsvoll.

„Mit solchen Leuten nicht! In den Tag hinein wirtschaften und Schulden machen kann Jeder; nachher, wenn die bösen Folgen kommen, sollen andere Leute helfen. Dann heißt es gleich, die reichen Verwandten müßten ein liebriges tun und den Geldbeutel öffnen. Proßt die Mähzeit! Ich hab' mein Geld nicht deshalb mit harter Arbeit verdient, um die Schulden leichtsinniger Verwandten zu bezahlen.“

Hatte Frau Winkel wirklich gehofft, der Schwager werde für die Ehre seines Neffen eintreten, so konnte sie schon jetzt nicht mehr daran zweifeln, daß sie auf die Erfüllung dieser Hoffnung verzichten mußte.

Einige Minuten lang herrschte Schweigen; das harter, wenn auch gerechte Urteil des Werbers, der jetzt wieder auf und nieder schritt, hatte alle unangenehm und peinlich berührt. „Deine Schwester wird ihre milde Hand auch nicht öffnen,“ nahm er endlich wieder das Wort; „sie könnte es, denn sie ist ohne Mitleid zu ihrem Reichtum gekommen.“

„Darauf ist nicht zu hoffen,“ erwiderte Frau Winkel leinlaut; „wenn sie auch wollte, Herr von Meilen würde seine Zustimmung nicht geben.“

„Und dem Lieutenant wäre dadurch nicht geholfen, er würde nach einiger Monaten wieder in derselben Klemme sein.“

„Er wird diese Lehre nicht vergessen!“

„Schon in acht Tagen denkt er nicht mehr daran. Ich kenne meine Pappenheimer, Anna; wenn Georg ist nicht besser, wie dein Alfred. Was aus den Weiden werden wird, mag der liebe Himmel wissen. Warnungen und Drohungen, guter Rat und Bitten helfen nichts, man predigt nur tauben Ohren, und schließlich muß man die Dinge gehen lassen, wie sie wollen. Wir sind beide zu schwach gewesen, wir hätten die Burschen in der Jugend kräftig züchtigen sollen; jetzt ist es zu spät.“

„Die Gattin Alfred's steht auf dem Spiel,“ erwiderte Frau Winkel, mit trauriger Miene das Haupt schüttelnd; „er muß seinen Abschied nehmen, wenn dem Oberst die Sache angezeigt wird.“

„Na, und dann?“ fragte Meister Bertram, während er sein Glas wieder füllte.

„Dann will er nach Amerika auswandern.“

„Denkt er vielleicht, das Geld läge dort auf der Straße? Schaden könnte es ihm nicht, wenn er sich drüber die Hörner ablaufen müßte, aber er soll mir

nicht glauben, daß ihm die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Freilich, ein verabschiedeter Offizier ohne Pension und ohne eigenes Vermögen ist immer ein bejammerwürdiger Mensch, aber wenn man solche Folgen voraus weiß, hätte man sich doppelt vor dummen Streichen. Ich kann ihm nicht helfen. Am Ende wird er auch in meines Bruders halber den Abschied nehmen müssen, da war's unnütz, dem Wucherer vorher noch das schöne Geld in die Tasche zu jagen."

Klara hatte die Augen mit der Hand bedeckt; der Blick ihrer Mutter ruhte voll Bedauern auf ihr; der Vater schien den Seelenkummer seines Kindes nicht zu bemerken.

"So kann und darf ich nicht urteilen," sagte Frau Winkel mit leisem Vorwurf; "meine Kinder sind unglücklich; mir darf kein Opfer zu schwer sein, um sie vor dem Schlimmsten zu beschützen. Es ist leicht, den Stab über einen Menschen zu brechen, der einen Fehltritt begangen hat, aber dem Mutterherzen soll man das nicht zumuten."

"Besser ist's, der Wahrheit ins Gesicht zu schauen und sich keine Illusionen zu machen," erwiderte er hart. "Wie man sich bittet so liegt man; Alfred konnte das alles voraus wissen, und Hugo hätte nicht so leichtfertig sein sollen, dem Bruder um jeden Preis helfen zu wollen."

"Hugo würde nicht selbst die Untersuchung verlangt haben wenn er die Tat begangen hätte!"

"Nimm mir's nicht übel, Anna, das kann auch Spiegelglück sein."

"Aber beweisen ist ihm doch noch nichts!" warf Frau Käthe ein. "So rasch darf man nicht urteilen, Mann; der Schein trügt oft, er kann es auch hier tun."

"Und Alfred wäre Dir gewiß dankbar sein, wenn Du ihm helfen wolltest," sagte Klara in bittendem Tone. "Vielleicht könntest Du mit dem Wucherer ein Abkommen treffen, da er auf einen Teil der Summe verzichtet."

"Damit laßt mich in Ruhe," erwiderte er mit einer energisch abweisenden Handbewegung, "in solche faule Geschäfte mische ich mich nicht. Für Dich ist gesorgt, Anna, wenn Rot an den Mann geht; im Stich lassen wir Dich nicht, aber für Deine Jungen kann ich leider nichts tun. Laß den Alfred ruhig nach Amerika reisen, wenn er nicht anders will. Es jände sich wohl auch hier passende Arbeit für ihn, wenn er nicht zu stolz wäre, sie anzunehmen; man muß das ihm anheimstellen, er ist alt genug geworden, um selbst sein Schicksal sich schmieden zu können. Und was Hugo betrifft, so muß man eben abwarten, wie die Dinge sich entwickeln. Bei der Hausfuchung ist kein Geld gefunden worden; kann man ihm nichts beweisen, so wird er vielleicht freigesprochen. Dann muß man sehen, was es weiter gibt."

"Damit beruhige ich mich nicht, Vertram!"

"Wirf es müssen; das Einzige, was Du tun kannst, ist mit einem tüchtigen Advokaten zu reden und ihn zu bitten, Deinen Sohn zu verteidigen."

"Alfred will mit dem Doktor Leitenring beraten, ich gehe morgen auch zu ihm."

"Ich wüßte Dir keinen besseren zu empfehlen, Leitenring ist ein geschickter Advokat, er wird das Seine tun."

"Wißt Ihr's schon?" rief in diesem Augenblick des Gerbers Sohn, welcher ungesühnt eintrat. "Den Tugendspieler haben sie heute Mittag in's Gefängnis gebracht — oh, da ist ja die Tante, sie wird's Euch erzählt haben!"

"Die scheint das wohl Freude zu machen?" fragte der Gerber mit scharfer Betonung, und aus seinen blitzenden Augen traf ein zornklammernder Blick den Sohn, über dessen glattes, breites Gesicht ein höhnisches Lächeln glitt.

"Er ist mir ja immer als leuchtendes Beispiel vorgehalten worden!" erwiderte Georg, der mit seinen breiten Schultern, dem kräftigen, gedrunghenen Rucks und dem kurz geschorenen Haar dem Vater gleich, wie ein Wassertropfen dem andern. "Ich hab's fast jeden Tag hören müssen, daß er besser sei, wie ich; jetzt kommt es heraus, was er heimlich getrieben hat. Und wenn ich jetzt kein Mitleid mit dem Vetter habe, so trägt Ihr allein die Schuld daran; weshalb habt Ihr ihn immer über mich gestellt?"

"Ungeratener Vursche!" rief der Gerber in zorniger Aufwallung. "Du bist nicht besser, wie er, das laß Dir gesagt sein!"

"Ein Epigraube bin ich nicht, ich kann jedem Menschen frei ins Auge sehen," grölste der junge Mann. "Wenn Du mit ihm kein Mitleid hast, so solltest Du es doch mit der armen Tante haben," sagte die Mutter vornurrschallend. "Unglück kann jeden treffen."

"Spar die Worte!" fiel der Gerber ihr ins Wort. "An dem Vurschen ist Hopfen und Malz verloren."

Georg zuckte mit den Achseln.

"Ich bin's ja gewohnt, daß man hier nur Schlimmes von mir denkt," sagte er; "die Herren Vettern werden immer noch in Schutz genommen, wenn sie auch im Suchthaus sitzen. In den Wirtschaften werden jetzt schöne Dinge von ihnen erzählt; Alfred soll ein Kaszardspieler und Schuldenmacher sein."

"Denn an dem Vallen im eigenen Auge!" — unterbrach ihn Klara empört.

"Daß man damit bei Dir nicht ankommen würde, wußte ich voraus," fuhr er höhnisch fort; "der Herr Lieutenant mit seinen glatten Manieren —"

"Schweig!" befahl die Mutter, deren Antlitz sich dunkelrot färbte. "Kein Wort weiter, oder —"

Frau Winkel hatte sich erhoben.

"Ich will gehen," sagte die tiefgebeugte Witwe mit zitternder Stimme; "darf ich morgen noch einmal wieder kommen, Vertram?"

"So oft Du willst," nickte er, ihr die Hand reichend. "Nimm dem Vurschen die bösen Worte nicht übel, er hat kein Wort für andere Leute, nicht einmal für seine Eltern, denen er Kummer und Sorge übergenug macht. Komm Du nur zu uns, wir lassen Dich nicht im Stich."

"Und Alfred?" fragte sie kummervoll.

"Ich kann ihm jetzt nicht helfen, er soll's in Gottes Namen kommen lassen, wie es kommt; nachher wollen wir weiter beraten. Mit der Corriere ist's ohnehin vorbei; es ruht einmal ein Flecken auf unserem Namen, und als Offizier muß er darunter leiden."

"Das wäre ungerecht, Vertram!"

"Aber es ist einmal so, und ändern kann man's nicht. Da ist's besser, bei Zeiten umstatten, als noch lange warten und das, was doch einmal geschehen muß, hinauschieben. Sag' ihm das; ich denke, er wird mir Recht geben. Gute Nacht!"

Klara und ihre Mutter begleiteten die Tante hinaus; der Gerber trat vor seinen Sohne und blickte ihm fest in die Augen.

"Was wolltest Du vorhin über Alfred sagen?" fragte er mit gedämpfter Stimme. "Klara verteidigte ihn —"

"Weil sie in ihn vernarrt ist!" unterbrach ihn Georg einmal mit ihnen zu verfechten; arbeiten können sie, woher weißt Du das? Er ist selten in unser Haus gekommen."

"Dester als Du weißt; er kam Abends, wenn Du nicht zu Hause warst."

"Und die Mutter hat mir nichts davon gesagt!" erwiderte er ärgerlich. "Ich bin hier Herr im Hause und will's bleiben."

Fortsetzung folgt.

## Der Notar von Argostoli.

In wenigen Minuten hatte er sie mit dem Glücke bekannt gemacht, ihre Einwilligung und ihren Segen erhalten und ihr das Testament gezeigt, worin ihr der Graf ein Legat von vierhundert Florins ausgeworfen hatte. Nachdem er die zahllosen Versicherungen des Dankes entgegen genommen, welche er dem edlen Wohltäter überbringen sollte, blickte er schmerzlich nach der Ähse und überlegte, wie er dem Drängen seiner Mutter, wenigstens einen oder zwei Tage bei ihr zu bleiben, widerstehen sollte. Die würdige Frau hatte daher trotz der kindlichen Zuneigung ihres Sohnes einen schweren Stand. Sie erhielt zunächst nur einige Stunden bewilligt; dann überredete sie ihn, bis zum Mittagessen zu warten; bei Tisch freit man sich darüber, ob er nicht wenigstens die Nacht noch da bleiben könnte, und Robines war eben auf dem Punkte, abermals nachgeben zu müssen, als ein Diener eintrat und einen verpackten Brief übergab.

"Der hat ihn gebracht?" fragte Robines.

"Drei Polizeikommissäre," antwortete der Diener; "sie warten unten im Hofe."

"Diese kommen gewiß, um mir in meinem Streite mit dir beizustehen," sagte Robines lächelnd zu seiner Mutter, obgleich seine Stimme eine gewisse Aufregung verriet.

"Sie rufenst du das? Sie sollen dir beistehen gegen mich?"

"Es sind Polizeikommissäre von Kephallonia; man fordert mich auf, ohne Verzug dahin zurückzukehren."

"Was? Und du bist kaum angekommen! Was soll das heißen? Wenn du aber heute noch abreisen willst —"

"Diese Leute haben Befehl, mich mitzunehmen, mag ich nun wollen oder nicht."

"Was soll das bedeuten? O mein Gott, ich ahne nichts Gutes!" rief die zärtliche Mutter.

"Ich kann mir auch nicht erklären, was das zu bedeuten hat," erwiderte Robines; "aber sei nur ruhig, Mutter! Ich will den Ueberbringer des Befehls selbst fragen."

Derjenige der drei Polizeikommissäre, welcher von der Gerichtsbehörde auf Kephallonia mit der Ueberbringung der Verladung beauftragt worden war, trat zögernd auf Robines zu, während die beiden andern, welche ihm von der Zentralbehörde auf Korfu zur Unterstützung beigegeben waren, die Türe besetzt hielten.

"Nun, Herr Giametto," fragte Robines, "man wünscht mich nach Kephallonia zurück? Können Sie mir saen, was das zu bedeuten hat?"

Der Mann ward verlegen.

"Mein Herr," sagte er nach kurzem Besinnen, "der Graf Stannet ist tot, und — man vermutet, daß er ermordet worden ist. Die Untersuchung ward deshalb eingeleitet, und man verlangt Sie als — Zeugen."

Diese Worte machten auf den jungen Mann einen betäubenden Eindruck.

"Der Graf! — Tot! — Ermordet! — O mein Gott!" rief er und taumelte. Seine Mutter untersühte ihn, daß er nicht zu Boden fiel.

Die Polizeikommissäre sahen sich verwundert an. Nach wenigen Minuten hatte sich Robines erholt; er raffte seine ganze Kraft zusammen und wandte sich an die Kommissäre mit den Worten:

"Laßt uns gehen, meine Herren! Das Glück konnte warten, und die Sehnsucht ließ sich zurückdrängen; doch der Ruf der Pflicht duldet keinen Aufschub."

Es war ein schmerzlicher Abschied von der Mutter.

In Argostoli angekommen, wollte Robines sofort nach dem Grabe seines Wohltäters eilen; aber er ward ins Gefängnis geführt.

Der junge Mann glaubte einen bösen Traum zu träumen. Am andern Morgen wurde er in aller Frühe vor Gericht geführt, wo er durch wenige Worte sich aus seiner peinlichen Lage erlösen zu können hoffte. Das Verhör begann.

"Ihr Name?"

"Athanasios Robines."

"Ihre Heimat?"

"Korfu."

"Ihr Alter?"

"Hierundzwanzig Jahre."

"Ihr Gewerbe?"

"Sekretär des Grafen Stannet."

"Wo haben Sie den Tod des Grafen vernommen?"

"In Korfu, durch die Polizeikommissäre, welche mich herher gebracht haben."

"Wann sind Sie nach Korfu abgereist?"

"Am gestrigen Tage dieses Monats."

"Um wieviel Uhr?"

"Um fünf Uhr morgens."

"In welchem Zustande sehen Sie den Grafen Stannet bei Ihrer Abreise?"

"Ich weiß."

"Woher wissen Sie, daß er tot ist?"

"Sein Diener sagte es mir."

"Und Sie sind nicht zu ihm hineingegangen, um Abschied zu nehmen?"

"Nein, ich wollte ihn nicht im Schlaf sehen."

"Das ist sehr sonderbar in Anbetracht der vertraulichen Stellung bei dem Grafen."

"Da ich in aller Frühe abreisen mußte, hatte ich mich bereits verabschiedet."

"Sie sind an jenem Abend außer dem Hause gewesen? Wo waren Sie damals und wann sind Sie zurückgekehrt?"

"Ich war zunächst bei dem Notar Tapes, und von dort ging ich zu Herrn Korates, mit dem ich zum Grafen zurückkehrte. Hierauf begleitete ich Herrn Korates nach dessen Hause, blieb dort bis nachts 1 Uhr und begab mich dann nach Hause."

"Was haben Sie nach Ihrer Heimkehr getan?"

"Ich habe mich auf mein Zimmer begeben, die Vorbereitung zu meiner Abreise getroffen und mich dem zu Zeit gelegt."

"Hatten Sie einen Tischstisch?"

"Ja."

Der Richter ließ hierauf den Notar Tapes rufen, welcher auf Befragen erklärte, daß Robines am neunten des Monats nachmittags zu ihm gekommen sei und in Gegenwart mehrerer Klienten ein Darlehen von tausend Florins verlangt habe, mit der Versicherung, diese Summe in kurzer Zeit zurückzahlen zu können. Auf näheres Befragen habe Robines dann erzählt, Graf Stannet habe ihm in einem unter Privatunterstützung ausgestellten Testamente zum Unverfallenen eingelegt.

"Da ich wußte," fuhr der Notar fort, "daß Graf Stannet seinem Resten hinterlassen hatte, verleihe ich eine beabsichtigte Forderung, und zwar um so mehr, als das von mir ausgenommene Testament die Klausel enthielt, daß jede Forderung des darin ausgesprochenen Leihens nur dann Gültigkeit haben sollte, wenn dieselbe in Form eines Codicils zu diesem Testamente abgesetzt sein würde."

Der weise Richter erkannte sofort die große Wichtigkeit dieser Erklärung und ließ die Klienten vorrufen, welche damals, als Robines das Darlehen forderte, in dem Bureau des Notars gewesen waren. Dieselben bezeugten denn auch die Richtigkeit der Aussage des Notars und fügten noch hinzu, daß Robines geäußert habe, er werde in nächster Zeit eine tausendfache Summe zurückerhalten können.

Der hierauf vorgelassene Korates erklärte, daß Robines ihn um 9 Uhr Abends zu dem Grafen eingeladen und er sich nicht seiner Tochter sofort zu ihm begeben habe. Auf die lebhaften Bitten des Grafen habe er auch in dessen Gegenwart seine Tochter Angelika mit Robines verlobt.

"Sie werden bezeugen, daß ich nach mit Ihren Familienangelegenheiten befaßt," sagte der Richter freundlich; "ich werde mich dabei auf das Alternativbedingte beschränken. Sie wissen doch, daß Robines arm ist; oder hat mit Ihnen der Graf Stannet hierüber nicht gesprochen, als er den Brautwerber machte?"

"Der Graf hat mir gesagt, daß Robines allerdings kein Vermögen dagegen in seinem Testamente und in seiner Nachlassenschaft die Mittel besitze, eine Frau zu ernähren."

"Hat denn der Graf am Abend vor seinem Tode nicht davon gesprochen, daß er Robines zu seinem Erben eingesetzt habe?" fragte der Richter verwundert.

"Robines, sein Erbe?" rief Korates. "Nein, davon hat er mir nichts gesagt, das ist eine Verleumdung für Robines!"

"Sie sind also an jenem Abend mit Robines vom Grafen weggegangen?"

"Ja."

"Und wann hat Robines Sie wieder verlassen?"

"Um 1 Uhr ungefähr."

Nicola, der hierauf vorstuf wurde, wiederholte seine Erklärung, worin er behauptete, daß er gehört habe, wie Robines bei seinem Nachhausekommen sich nach dem Zimmer des Grafen be-